

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen Viertelj. 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Postgebühren.

Redaktion: Lancher Str. 19/21.  
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.  
Telephon 2721.  
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeitspalte ober deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwierigeren Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die folgende Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lancher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonntage und Feiertage geschlossen.

## Tageskalender.

Ueber die Fleischnot will Bobbielst eine Enquete veranstalten. (Siehe: Deutsches Reich.)

Der englische Gewerkschaftskongress ist geschlossen. (Siehe: Politische Uebersicht.)

Als Antwort auf die Ermordung Kasprzaks durch die russischen Schergen proklamierte das Proletariat Warschauer den Generalstreik. (Siehe: Revolution in Rußland.)

4000 bewaffnete Kurden aus Persien haben sich den aufständischen Tataren des Kaukasus angeschlossen.

## Revisionismus und Anarchismus.

Von Anton Pannekoek.

Leipzig, 12. September.

### II. (Schluß.)

Wie bei einem Pendel durch das Streben nach dem Gleichgewicht das Schlagen nach der einen Seite notwendigerweise ein Schlagen nach der anderen Seite hervorbringt, wenn keine innere Fähigkeit die Bewegung sofort dämpft, so bringt auch im praktischen Leben eine Abkehr vom geraden Wege leicht aus Reaktion ein Zurück nach der anderen Seite hervor. Die Ueberschätzung des Parlamentarismus, der Kleinarbeit, der Neutralität, der Klassen, der Sozialreform erzeugt leicht unter sonst geeigneten gesellschaftlichen Verhältnissen eine Unterschätzung dieser und eine Ueberschätzung der entgegengesetzten Tendenzen.

Eine solche Reaktion geschieht instinktiv, aus dem Gefühl heraus; nur wo das Fühlen durch gründliches Wissen und klare Einsicht in das Wesen des proletarischen Kampfes beherrscht und geleitet wird, hat die Bewegung die innere Fähigkeit, durch die sie ins richtige Geleise zurückkehrt, ohne nach der entgegengesetzten Seite zu schlagen. Solche Einsicht zu schaffen, wäre Sache der Parteipresse, doch läßt sich diese meistens auf der herrschenden Strömung treiben.

In der sogenannten äußersten Linken der Partei finden sich die Tendenzen zusammen, die dem Revisionismus entgegengesetzt sind. Sie hebt die Notwendigkeit hervor, die

sozialistische Propaganda zu vertiefen; ihr nächstes Ziel ist nicht eine große Wählermasse, sondern gute sozialistische Durchbildung der Arbeiter. Sie verachtet die kleinen Verbesserungen, die den Blick vom großen Endziel ablenken; verglichen mit diesem Ziel: Erhebung der ganzen Menschheit zu Freiheit und Kultur, erscheint das beschränkte reformistische und gewerkschaftliche Ideal: dem menschlichen Arbeitsvieh etwas mehr Futter und Ruhe zu erobern, während es Arbeitsvieh bleibt, sogar menschenunwürdig. In den gewerkschaftlichen Kämpfen hebt sie die Bedeutung des Enthusiasmus, des sozialistischen Geistes und der anderen psychologischen Faktoren hervor, und ist dafür geneigt, die Notwendigkeit der vollen Klassen- und der Gewerkschaftsdiplomatie zu unterschätzen.

Hier besteht eine Neigung, die dem Revisionismus entgegengesetzte Seite der Arbeiterbewegung zu übertreiben; zu völliger Einseitigkeit ausgeprägt, wird sie zum Anarchismus. Der Anarchismus war bisher in Deutschland von keiner praktischen Bedeutung, und seine Kritik hatte daher nur theoretisches Interesse. Nach der „anarchosozialistischen“ Versammlung in Berlin wird auch der Anarchismus größere Aufmerksamkeit finden. Unter seinem Namen findet sich viel Ungleichartiges vereinigt, von dem friedfertigen Tolstoismus und dem hochmütigen Aristokratismus bis zu der heftigsten Revolutionsmacherei, der beschränkten Nurgewerkschafterei, und der krethastischen Mordsucht, die in den Schiffsbrüchigen der kapitalistischen Gesellschaft erwacht. Wir werden nur jenen Anarchismus betrachten, der in der Arbeiterbewegung, namentlich der romanischen Länder, eine Rolle gespielt hat, und in seinen Anfängen als eine bürgerliche Entartung des Sozialismus betrachtet werden kann, wenn er auch in der Fortentwicklung seiner Theorie und Praxis in immer schärferem Gegensatz zum Sozialismus gerät.

Von einer Evolution, von einer langsamen Ausschöpfung will er nichts wissen; sein Radikalismus tut's nicht unter einer Revolution, die mit der kapitalistischen Gesellschaft völlig aufräumt. Alle Versuche, die materielle Lage der Arbeiter zu heben, sind in seinen Augen nicht nur nutzlos, sondern sogar schädlich, weil sie die Arbeiter zufrieden machen und ihre Aufmerksamkeit von der Notwendigkeit ablenken, das ganze System zu beseitigen. Die parlamentarische Arbeit erscheint ihm als eine Quelle der Versumpfung; da er, genau wie der Revisionismus, keinen Unterschied zwischen uns und den andern Parteien sieht, so glaubt er,

die Kompromisse und der Opportunismus seien die notwendige Konsequenz aller politischen Aktion, die das Proletariat unternimmt. So kommt er leicht zu der spezifisch-anarchistischen Lehre von dem Staat und seiner Gewalt als der Quelle alles Übels und von der „Freiheit“ als höchstem Ziel, die ihn in vollen Gegensatz zu dem Sozialismus bringt und die seiner Enthaltung von allen politischen Wirken die theoretischen Argumente liefert. Zur gründlichen Erörterung dieser Lehre und ihrer Konsequenzen fehlt es hier an Raum und Zeit, aber als Beispiel, wie sich bei einseitiger Auffassung des Sozialismus Ansichten entwickeln können, die sich diesem Sozialismus nähern, kann die Tatsache gelten, daß in der äußersten Linken unserer französischen Partei, als Reaktion gegen den Millerandismus, die Ansicht verfochten wurde, daß der Staat sich aller Einmischung in Arbeiterangelegenheiten zu enthalten und alles der freien Entwicklung der Arbeiterorganisation zu überlassen habe.

Wo die politische Aktion verpönt ist, sollen die Gewerkschaften zur Revolution erziehen, ihr Ziel darf also nicht, wenigstens nicht in erster Linie, darauf gerichtet sein, die Lebenshaltung der Arbeiter zu erhöhen, sondern revolutionäre Gesinnung anzufachen und zu schüren. Also keine vollen Klassen, keine besoldeten Führer, die den Geist verderben, nur freie Initiative der einzelnen Gruppen, freiwillige Solidarität der Mitarbeiter. Das Schicksal einer solchen Gewerkschaftsbewegung zeigt uns unter anderem Holland. Gegen die Macht der Kapitalisten können die Lose zusammenhängenden, schlecht beratenen, mittellosen Arbeitervereine nicht aufkommen; der Mangel an Erfolgen ruft ein Gefühl der Machtlosigkeit hervor und lähmt nach und nach jede Aktion: die Mitglieder schwinden und die Gewerkschaft sinkt zu einem Klüßchen von Heißspornen herab, die vergeblich danach trachten, die Massen in Bewegung zu bringen.

Der Anarchismus will die Arbeiter mit revolutionärem Geiste erfüllen: da sich dieser jedoch, aus Furcht vor Versumpfung, nicht in praktischer Arbeit betätigen darf, die ihm mit jeder neu eroberten Machtposition, sei sie noch so klein, neue Kraft zuführen könnte, so weiß er mit der gemessenen revolutionären Energie nichts anzufangen, und diese bricht bald in dem entnervenden Warten auf die Revolution wieder zusammen. Daß wir die Religion zur Privatsache erklären, erscheint ihm als schwächlicher Opportunismus; ihm gilt die geistige Gewalt der Kirche, gerade so wie die materielle des

## Seuilleton.

### Wahrheitssucher.

Roman von Joseph Baister.

Nach dem Böhmischen übertragen von Robert Saubel. (Nachdruck verboten.)

#### VII.

Sie fingen an, von der fortschrittlichen Bewegung zu sprechen. Katscherobsky sagte, daß er nichts mehr davon erwarte: „Warten wir also auf eine neue Generation! Irigendein neues Licht muß kommen.“

Nach dieser Unterredung wurde in Zenda der alte innere Zwiepsalt wieder lebendig. Das Herz kloß ihm über, und er vertraute sich Katscherobsky an. Er erzählte ihm von den krassen gegensätzlichen Standpunkten, zwischen denen er hin und her geworfen wurde. Er schilderte die Qualen, die er im Gefängnis empfunden hatte: „Sie glauben nicht, was für eine entsetzliche Wirkung diese Mauern auf einen ausüben! Wie sie einem das Leben vergiften, wie sie in einem den Wunsch nach Rache und Gewalt rege machen, wie sie einen anstacheln, alles Böse und Schlechte, wodurch die Nation heruntergedrückt und gequält wird, zu zerstückeln.“

Und dann sprach er von den Augenblicken, in denen er sich gänzlich ohnmächtig fühlte, in denen er eine starke Sehnsucht verspürte, in Demut und Niedrigkeit zu leben und darin glücklich zu sein: „Ich weiß, daß weder das eine noch das andere das Richtige ist, und ich bin nicht mehr so schwankend wie in Vordr. Aber es ist noch heute für mich ein Problem, den richtigen Weg zu finden. Bei meinen Leuten könnte ich mich jedenfalls nicht von der Gewalt leiten lassen. Ja, ich begreife Sie, Katscherobsky, daß Sie so gegen uns waren. Doch auch jetzt erheben sich in mir Stimmen dagegen. — Warum bin ich eigentlich hergekommen? — Ich sehe nämlich schon selbst ein, Katscherobsky, daß alles wörtlich so ist, wie Sie es gesagt haben. Sehen Sie, von der alten Generation — — weder

von den Jungtschechen, noch von den Altschechen ist noch etwas zu erwarten, die Realisten organisieren sich nicht, und wir — — Es ist ja einfach, es ist ja schrecklich, in die Zukunft zu blicken. Ich habe schon jahrelang darüber nachgedacht — — und wissen Sie, was mir oft im Sinn lag? Ich habe mir oft überlegt, wären unsere Frauen anders, wie viel besser stünde es da um unsere Nation! Meine Schwester zum Beispiel — — Pah, sprechen wir lieber nicht davon!“

Katscherobsky verzog die Lippen. Dann sagte er: „Ich will Ihnen ein aufrichtiges Wort sagen: Meiner Ansicht nach, so wie ich es jetzt sehe, war die ganze fortschrittliche Bewegung ungesund und überflüssig.“

„Ungesund und überflüssig?“ rief Zenda erstaunt aus. „Wir haben doch die „Bildende Bibliothek“, das „Leben“ und das „Volk“ ins Leben gerufen, und die „Umschau“ und die „Radikale Zeitung“ — — das sind doch keine überflüssigen und ungesunden Dinge?“

„Das will ich ja auch durchaus nicht bestreiten,“ entgegnete Katscherobsky, „aber sagen Sie mir, was hat das Fortschrittum denn Selbständiges geschaffen? Was an ihm Gutes ist, das hat es wo anders hergenommen. Und das Schlechte, das in unserer Bewegung ist, das haben wir vom Jungtschechentum. Ueberhaupt wäre es besser, wenn die fortschrittliche Bewegung nie existiert hätte.“

Zenda wurde nachdenklich. „Vielleicht haben Sie recht,“ sagte er einräumend. „Was soll man also machen?“ fragte er plötzlich.

„Ich muß Ihnen sagen,“ fuhr Zenda dann fort, „ich habe einen bestimmten Plan und bin aus diesem Grunde zu Ihnen gekommen. Ich würde gern ein fortschrittliches Blatt für Frauen gründen. Schon seit langem hege ich diesen Gedanken, schon im Gefängnis habe ich mich damit beschäftigt: Sehen Sie, wir haben doch eigentlich kein richtiges Frauenblatt, und doch — —“

„Nun ja,“ sagte Katscherobsky und blickte Zenda an. „Geben Sie nie darüber nachgedacht, daß es nützlich wäre, ein solches Blatt zu gründen? Ich bin überzeugt, daß sich unsere Nation zu einem großen Teil durch die Frauen erwecken ließe. Und dann weiß ich auch in der Tat nicht, wohn ich mich jetzt wenden soll . . . Wenn

Sie mit mir gehen wollten . . . allein hätte ich nicht den Mut, ich würde das Blatt gründen und Sie würden es redigieren.“

Katscherobsky nahm den Vorschlag recht warm an. Er setzte auseinander, wie er die Frauenfrage ansah, dann fügte er feierlich hinzu: „Allzuviel dürfen wir uns freilich von dem Erwecken der Frauen nicht versprechen.“

Zenda brachte das Programm mehrerer Artikel vor, über die er schon nachgedacht hatte.

Er entschuldigte sich, daß er die Frauenfrage noch nicht genügend studiert hatte. „Ich denke aber,“ sagte er, „daß Mann und Weib dieselben Lebensaufgaben haben: ihre Seele zu vervollkommen! Das ist die Aufgabe eines jeden Menschen, warum legt man also der Frau soviel Schwierigkeiten in den Weg?“

#### VIII.

Sie berieten gemeinsam, sprachen lange, und so geschah es, daß sie während der Unterredung auch zu Erinnerungen an den Beginn der fortschrittlichen Partei zurückschwiften. Vertrauensvoll und mitteilbar näherten sie sich einander, und so erfuhr Zenda in diesen intimen Augenblicken, was er noch nicht gewußt hatte, die Leiden, die sich Katscherobsky durch den Austritt aus der Kirche bereitet hatte.

Zenda sprach über seine Liebe zu Blachinka und über seine frühere Absicht, aus der Kirche auszutreten. „Es hätte freilich auch Leiden zur Folge gehabt, aber doch . . .“ „ . . . aber doch wäre es nur ein Spiel gewesen!“ rief Katscherobsky ein. Er begann Zenda zu erzählen, wie ihm unter ähnlichen Verhältnissen ganz anders zumute war. „Arg ging es mir, arg lagen die Dinge zu Hause, und arg ging es mir auch in der Liebe — es war eine schwere Zeit. Bei mir ging nicht alles so glatt, wie bei Ihnen. Stellen Sie sich vor, Mutter war im Glauben aufgewachsen, das ganze Städtchen war im Glauben aufgewachsen — freilich in einem Glauben, wie sich ihn solche Menschen vorstellen.“

„Ich freue mich, daß ich doch noch einmal etwas über diese Dinge erfahren,“ konnte sich Zenda nicht enthalten auszurufen.

„Es wäre besser darüber zu schweigen. Nie werden Sie sich jene Atmosphäre vorstellen können, in der ich auf-

Staats, als ein Grundübel, dem nur durch antiklerikale Propaganda, durch Bekämpfung des Glaubens, gesteuert werden könne. So kommt er nie über eine Sekte Gleichdenkender hinaus.

Während die revisionistische Art des Sozialismus nur die Bewegung ohne das Endziel sieht, blickt die anarchistische Art nur nach dem Endziele und stolpert dabei sofort über die Hindernisse, die sie vor sich findet. Jene hält das Reden über unser Zukunftsideal für unpraktische Phantasterei, die die Aufmerksamkeit von der notwendigen Tagesarbeit ablenkt, und indem sie die alte Gesellschaft unmerklich in die neue hineinwachsen sieht, verkennt sie die grundsätzliche Verschiedenheit von Kapitalismus und Sozialismus.

Die Kennzeichen des Anarchismus sind hiermit nicht erschöpft; ja, die eigentümlichsten sind nicht einmal angedeutet worden. Denn es ist nicht unsere Absicht, den reinen Anarchismus, der als individualistische Lehre dem Sozialismus schroff gegenübersteht, kritisch zu erörtern, sondern nur nachzuweisen, wie aus beschränkter, undialektischer Ueberschätzung der revolutionären Seiten des Sozialismus etwas herauskommt, das nach und nach in den Anarchismus übergeht, und dem wir hier diesen Namen beilegen, obgleich es sich selbst noch Sozialismus, freilebender Sozialismus oder „Anarcho-Sozialismus“ nennt.

Obgleich Gegensätze, sind beide Richtungen in mancher Hinsicht verwandt, schon dadurch, daß sie als bürgerliche Auffassungen in der nämlichen Weise dem Sozialismus diametral gegenüberstehen. Beide bekämpfen die marxistischen „Dogmen“, den historischen Materialismus und die Mehrwerttheorie, mit allerhand liberaler und sonstiger Weisheit. Beide berufen sich unserm Herkommen der Disziplin und der Organisation gegenüber auf die „freie Persönlichkeit“.

betrachtet, das später einmal sterben wird, muß je nach seinem Temperament entweder sagen: also gilt es, sich hier möglichst bequem einzurichten und nicht auf die Zukunft zu warten, oder: also sollen wir sobald wie möglich diese Gesellschaft umstürzen, denn solange sie lebt, kommen wir nicht weiter.

In beiden Fällen fehlt die dialektische Einsicht, daß der Kapitalismus weder lebendig noch tot, sondern im Prozeß des Sterbens begriffen ist. Für die Arbeiterklasse gilt es daher nicht, sich bequem einzurichten — das ist in diesem zerfallenden Gesellschaftskörper nicht möglich —, sondern ihre Kraft und Macht nach Möglichkeit zu stärken, denn sie weiß, daß jeder Schritt, den sie vorwärts tut, den Sterbensprozeß der kapitalistischen Gesellschaft auch einen Schritt weiter führt.

### Die Revolution in Rußland.

#### Generalkrieg.

Warschau, 11. September. Heute früh 9 Uhr wurde in allen Fabriken die Arbeit eingestellt. In den Arbeitervierteln geht es lebhaft zu, die Menge verhält sich aber ruhig. Starke Militärpatrouillen bewachen die Fabriken. Der Streik wurde insgeheim wegen der Hinrichtung Kasprzaks.

Über die letzten Stunden Kasprzaks wird dem Tag berichtet, daß man Kasprzak auch noch kurz vor dem Tode durch einen Pfaffen zu quälen suchte. „Am 5 Uhr morgens begab sich der Militärgesichtliche in die Zelle des zum Tode Verurteilten, den er „trösten“ wollte; Kasprzak empfing ihn jedoch mit dem Rief von der roten Fahne. Später kam ein maskierter Henker, der ihm das Totenhemd anlegte und die Hände fesselte. Kasprzak, den die 1 1/2-jährige Kerkerhaft physisch gebrochen hat, sah aus wie ein Mann von mehr als 60 Jahren, obwohl er erst 48 jährl. Als er seinen letzten Gang antreten sollte, richtete er sich hoch auf und schritt klaren Auges in ruhiger und fühner Haltung zum Hinrichtungsplatze, der von Militär und Gendarmen umgeben war; beim Besteigen des Wagens stolperte der Verurteilte. Als ihm der Henker den Sack über den Kopf stülpte, rief Kasprzak mit Leiser, aber deutlich vernehmbarer Stimme: „Es lebe die Revolution!“

Nach einem andern zum Tode Verurteilten, noch halben Knaben, hat der zarische Henker Stalon die Berufung an den Kassationshof verweigert, und zwar dem 10-jährigen Schuhmachergehilfen Abraham Ch m e i n i z k i, der im Juni auf der Straße einen Infanteristen durch Messerhiebe verwundet. Er wurde vom Kriegsgericht zum Tode durch den Strang verurteilt. Das Kassationsgesuch wurde vom Generalgouverneur abgelehnt.

#### Blattunterdrückung.

Warschau, 12. September. Das polnische Blatt Kurjer Lublinsky wurde behördlich unterdrückt, weil es das Reichsdumogeschek und die unzureichende Beteiligung der Polen an der Duma besprach.

### Aus der Partei.

#### An die Delegierten zum Parteitag!

Bis jetzt sind etwa 200 Delegierte beim Lokalkomitee gemeldet. Um dem Wohnungsausfluß die Beforgung der Wohnungen in der letzten Woche zu ermöglichen, werden die Delegierten nunmehr, soweit sie es noch nicht getan, um schleunige Anmeldung ersucht.

Vom nächsten Sonnabend an ist der Wohnungsausfluß in der Wandelhalle des Volkshauses in Tätigkeit. Delegierte, die etwa nicht abgeholt werden, wollen sich borthin begeben.

Derer eruchen wir alle Delegierten, nur auf den beiden Bahnhöfen, Saalbahnhof oder Weimar-Gracia Bahnhof, auszuweichen, die Haltestelle Paradies (Saalbahnhof) aber nicht zu benutzen. An den beiden erstgenannten Bahnhöfen stehen Gevoissen zum Empfang bereit.

Vom Sonnabend an ist die Adresse des Lokalkomitees: Leber, Jena, Volkshaus, Karl-Heiß-Platz. Das Lokalkomitee.

J. A.: S. Leber, Jena, Marienstr. 26. Die Parteipresse wird um Abdruck gebeten.

#### Zum Parteitag in Jena.

Das Programm des Parteitages, soweit die Abendveranstaltungen und der Ausflug am Mittwoch nachmittag in Frage kommen, ist nun endgültig festgelegt. Wir wiederholen, was wir bereits schon einmal erwähnt haben, daß Sonntag, den 17. September, nachdem der geschäftliche Teil des Parteitages erledigt ist, ein Empfangskommers stattfindet. Am Dienstagabend eine Volksversammlung. Der Mittwochnachmittag soll einem Ausfluge nach der Leuchtenburg bei Naßla gewidmet werden. Der Ausflug bis Naßla erfolgt per Bahn und von da eine kurze Wanderung zu Fuß nach der Leuchtenburg.

Die Leuchtenburg liegt auf Altenburger Grund und Boden. Und da nun jedenfalls die Altenburger Regierung erfahren hat, daß die Vertreter des Proletariats sich dort einige Stunden niederlassen wollen, sollen sie zur Strafe dafür verhängen und verbürken.

Der altenburgerische Landtagsabgeordnete Genosse Horz teilte am Sonnabend dem Lokalkomitee folgendes mit:

„Die Altenburger Regierung hat als Besitzerin der Leuchtenburg dem Wirt, Herrn Wiltcher, verboten, die Delegierten des Parteitages am 20. September aufzunehmen und zu bewirten, noch ihnen irgend etwas zu zeigen.“ Wir glauben nicht festzuhalten, wenn wir schreiben, die Altenburger Regierung hat bis jetzt von allen Thüringer Landtagen den Rekord geschlagen. Na, bange machen gilt nicht, die Leuchtenburg wird, falls es der Parteitag beschließt, trotzdem erliegen werden. Vielleicht besorgt die Altenburger Regierung ein Regiment Soldaten nach Naßla?

Am Donnerstagabend findet ein Vokal- und Instrumentalkonzert statt und damit sind die Abendveranstaltungen beendet.

Zu Ehren des Parteitages werden zwei Lieder vorgebracht werden, die für diesen Zweck besonders verfaßt sind von Friedrich Thieme in Jena und komponiert sind von dem ebenfalls in Jena ansässigen Hendrik de Grote. Der Komponist wird die Lieder selbst dirigieren.

#### Das Lokalkomitee.

Die Breslauer Volkswacht hält die Zeit wieder mal für gekommen, um uns ihre heisse Liebe zu gestehen. Das Blättchen wittert Morgenluft, es erwartet, daß Jena eine Neuaufgabe von Dresden wird, und es hofft, daß der Streich, der damals nicht gelang, diesmal gelingen werde. Das gute Blättchen kann den schweren Kerzer kaum verneifen, den ihr der absolut sachliche Ton unserer Artikelserie zur Vorbüßfrage — einigen unsrer Leser, die dem alten Grundgesetz huldigen: auf einen Schelmen anderthalb, war er sogar beinahe zu sachlich — bereitet hat. Aus diesem Grunde hütet es sich, auch nur eine Zeile davon ihren Lesern vorzusetzen. Statt dessen serviert es ihnen eine pikante Entstellungssauce, die sie aus einigen Parteiblättern zusammenschleift, die ihrerseits ebenfalls kein Wort zur Sache gesagt haben. Mit der Offenheit, die sie zieret, gesteht die Volkswacht, daß sie sich viel lieber statt mit der Vorbüßfrage mit dem Antrage auf Ausschluß des Genossen Wehring aus der Partei befassen würde. So ist es recht! Immer fest! Die brave schlesische Volkswacht mag keinen Wehring lieben, doch seine Artikel bringt sie gern! In der Tat sah das Breslauer Blättchen zuweilen beinahe wie ein Kopfsblatt der Leipziger Volkszeitung aus, so eifrig übernahm sie unsre Artikel. Freilich nannte sie uns nie dabei. Wie hätte man auch den schlesischen Genossen die „Gemeingefährlichkeit“ der Leipziger Volkszeitung vorbemonstrieren können, wenn sie gelohnt hätten, daß der Inhalt ihres Breslauer Organs zum großen Teil wirklich diesem „partei-schädlichen“ Blatt entnommen war!

wuchs. Stellen Sie sich doch so ein kleines Städtchen vor, wenn Sie es können!

Als Jenda ihm versicherte, daß er sich das vorstellen könne, begann Katscherowsky seinen Geburtsort zu schildern. „In der Mitte des Plages steht die Kirche, und von allen Straßen können Sie den Turm sehen, auf dem ein Kreuz gegen den Himmel weist. Aber dieser Himmel ist den kleinen Menschen dort nicht etwa ein Symbol, sondern ein tatsächliches Himmelsgebäude, in das man durch ein frommes Leben nach dem Tode gelangen kann. Aber die Menschen denken dort gar nicht so sehr über den Himmel nach, wie über die Kirche, die sie plastisch ihr Leben lang vor sich sehen, über die Zeremonien, die drinnen erfüllt werden, und über die Priester, die den Gottesdienst besorgen. Glauben Sie mir, die Kirche ist mir oft als das Herz des Städtchens vorgekommen, wo alle Fäden des Lebens zusammenstreffen. Stellen Sie sich dort die Weihnachtsfeierstage vor oder den Gottesdienst am heiligen Abend. Am Mitternacht strahlt die Kirche in der Winterlandschaft. Die Kirche steht voller Licht, der Altar glänzt im Kerzenschein, und der Priester liest das Evangelium. Das Geheimnis der Mitternacht, der Mitternacht, in der Christus geboren wurde. Sie kennen das ja. An den Gängen der Stadt werden überall Weihnachtslieder gesungen. Das alles wirkt auf die Menschen wie ein Wunder. Ich weiß nicht, wirkt es so, weil es in der Nacht vor sich geht, oder wirkt da ein innerer Zauber.“

Dann kommt die Fastenzeit. Die frohen Farben verschwinden aus der Kirche, die Altäre werden verdeckt, die Menschen beginnen auf die Kreuzfahrten zu gehen, dann haben bald die Portage des Osterfestes, Karfreitag. Glauben Sie mir, ich denke auch noch oft zurück, wie in meiner Kindheit dies alles auf mich gewirkt hat, wenn Gründonnerstag ist, wenn die Richter an den Altären erlösen, die Glocken verstummen, und wenn Karfreitag die Priester zum Altar ziehen und sich an seinen Stufen mit dem Gesicht auf die Erde werfen — manches davon wirkt sehr tief. Und wenn Sonnabend zum erstenmal die Glocken wieder ertönen, wenn die Priester Gloria singen, da wird einem gleich froher ums Herz. Besonders abends. Bei uns wird die Auferstehung besonders feierlich gefeiert. Die ganze Stadt ist erleuchtet, alle Vereine gehen in einer Prozession mit leuchtenden Laternen, die Priester unter dem Baldachin, man sieht Fahnen, Wappen, Menschenmassen, hört Musik und fromme Lieder. — Wissen Sie, es ist ein großartiges Fest. Dazu der Frühling — Frühlingsluft — das Ahnen eines neuen Lebens. Es kommen immer neue Kirchenfeste: Fronleichnam mit der feierlichen Prozession, Hochzeiten, Begräbnisse und

immer wieder wendet sich der Geist der Menschen der Kirche zu, in solchen Augenblicken verleitet die Kirche alle zu einer Einigkeit. Besonders von dem niederen Volke gilt das, und zu dem gehörten meine beiden Eltern. Bedenken Sie nun, ich bin seit meiner Kindheit in dieser Umgebung aufgewachsen, sozusagen zwischen den Wänden der Kirche erzogen worden, und von dieser Kirche habe ich mich plötzlich losgerissen.“

Katscherowsky schwieg. Beide blickten einander eine Weile wortlos an.

„Nun werden Sie sich vorstellen können, daß mein Austritt aus der Kirche meine Eltern wie ein Blitz traf. Sie erfuhren es erst, als es eine fertige Sache war, die ganze Stadt erfuhr es . . . und das bedeutete so viel, daß seit der Zeit auf mir ein Fluch ruhte, wie über jenen Menschen, die die Kirche in früheren Zeiten in Wann getan hat. Briefe gingen hin und her, und mein Vater fuhr endlich zu mir nach Prag. Am Abend kam mein Vater an. Ich sah bei Lampenlicht am Tische und las — es war im Winter. Sie werden sich vorstellen können, wie ich erschrak, als ich seine Stimme hörte. Ich wollte meinen Augen nicht trauen, sprang auf, lief ihm entgegen und umarmte ihn. Ich sehe ihn noch vor mir, wie er sich nach der Tür umblinnte, um sich zu überzeugen, daß niemand ihm folgte, und wie er dann plötzlich zu weinen begann und immer wiederholte: Du hättest uns das nicht tun sollen! Ihnen scheint es wunderbar, daß er geweint hat. Aber er hat nicht nur geweint, er hat mich auch gebeten, daß es mich noch heute in tiefster Seele schmerzt, wenn ich daran denke. Er hat mich, wieder in die Kirche einzutreten, und sagte mir, daß er keinen frohen Augenblick mehr haben könnte und ruhelos sterben würde.“

Ich erklärte ihm, ich glaubte an Gott, ich wäre derselbe geblieben, der ich war, nichts hätte sich an mir geändert, ich hätte mich nur von den Formen losgefagt, die ich nie anerkannt, von Formen — die heute, leblos geworden sind. Aber er verstand mich nicht, er hatte seine Gegengründe, die ich wiederum nicht verstehen konnte. Wir schliefen gemeinsam, aber wir schliefen beide nicht viel.

Am nächsten Tage ging ich mit ihm durch Prag. Selbst den Sankt Veitsdom wollte er sich ansehen. Dort kniete er vor dem Altar nieder und verlangte, daß auch ich niederknien sollte. „Lug es mir zu Gefallen, du weißt nicht, wie lange ich leben werde, knie nieder, bete zu Gott, und er wird dich in seiner Gnade erleuchten — du wirst umkehren!“

Ich wehrte mich, ich lächelte und sagte, dies habe für mich keine Bedeutung. Ich hätte nicht lächeln sollen, ich

weiß nicht, warum ich damals gelächelt habe — wenn ich jetzt daran zurückdenke, so lache ich wahrhaftig nicht mehr.“

„Und haben Sie gekniet?“ fuhr Jenda unwillkürlich heraus.

„Ja, ich bin endlich niedergekniet, stand aber gleich wieder auf und sagte: Ich habe es dir zu Gefallen getan, Vater, aber solch ein Niederknien bedeutet nichts, wenn ich nichts dabei empfinde. Bei dir ist das anders.“ Er kniete diesmal lange, ich sah, wie seine Rippen zitterten, wie er bleich war und wie Tränen an seinen Wangen hinunterrollten. Ich weine nie, aber wenn ich daran denke, ist mir schwer zumute, und ich könnte neben meinem Vater niederknien und zu ihm selbst beten. Es ist mir schrecklich zu denken, daß ich ihn mit meinen trockenen Auseinandersetzungen entlassen habe . . . daß er so ohne meinen Trost Prag verlassen mußte.“

Erst heute, nach seinem Tode, weiß ich, daß ich nicht so hätte handeln sollen. Ich weiß, daß ich mit meiner Handlungsweise an der Wurzel seines Lebens gerüttelt habe. Bei ihm lag in diesen Formen noch Religion, Geist, Leben . . . aber für mich waren es nur leere Formen. Aber was hätte ich tun sollen? . . . was? Zurückkehren? Nein, das könnte ich auch heute noch nicht, aber ich hätte damals neben ihm niederknien sollen, ich hätte weinen und mit Tränen seine Hände besudeln sollen, vielleicht hätten die Tränen mehr vermocht, als Vernunftgründe, vielleicht hätten wir trotz des Zusammenstoßes noch ein Band zwischen uns entdeckt. Ich habe es nicht getan, mein Vater reifte ab, wurde kränklich, sie Blut und durch Bluthung ist er vor zwei Jahren, wie Sie wissen, gestorben. Meine Grundsätze haben ihn getötet.“

„Ihre Grundsätze?“ hauchte Jenda.

„Ja, meine Grundsätze. Ich . . . ich habe ihn getötet.“ sagte Katscherowsky und erbeute. „Ober glauben Sie, daß er nicht noch bis heute hätte leben können? Doch, das hätte er! Aber so ist er gebrochenen Herzens gestorben, und ich habe ihn erst im Sarg wieder gesehen. Es ist schwer zu sagen, was ich da gefühlt habe.“

Katscherowsky schwieg. „Auch Sie haben also schon viel gelitten.“ sagte Jenda nach einer Weile.

Katscherowsky lächelte bitter.

„Und Ihre Mutter?“ fragte Jenda wieder.

„Sie hat sich schon daran gewöhnt, sie hat sich veröhnt. Mir scheint es so, als ob sie über das Leben stets nur noch den Kopf schüttelte. Aber auch da würde ich zweifeln grübeln. Aus einer Sadgasse gibt es keinen Ausgang.“ (Fortsetzung folgt.)